

15. März 2019

Katholische Kirche – wie weiter?

Weiterbildungskurs für die Seelsorgenden

Achtzig Seelsorger und Seelsorgerinnen aus dem ganzen Oberwallis trafen sich am Montag und Dienstag im Bildungshaus St. Jodern in Visp zum diesjährigen diözesanen Weiterbildungskurs. Die grosse Anzahl Teilnehmer zeigte deutlich, wie wichtig das Thema, das an diesen Tagen behandelt wurde, für das Bistum Sitten und seine Pfarreien ist. Es ging dabei nämlich um die Weiterführung des letztjährigen Weiterbildungskurses zum Thema „Mein Dienst in der Kirche“ und die Anschlussveranstaltung der drei Pastoraltage im Herbst 2018, die sich die Frage nach den Schwerpunkten in der künftigen Seelsorge stellten. Im Rahmen der Initiative „üfbrächu“ ging es dieses Jahr darum, wie diese so konkret wie möglich in der Seelsorge vor Ort umzusetzen sind.



Bildlegende: Rund 80 Seelsorgende trafen sich diese Woche im Bildungshaus St. Jodern in Visp zu ihrem diesjährigen Weiterbildungskurs

Bischof steht hinter „üfbrächu“

Am ersten Tag der Weiterbildung nahm auch Landesbischof Jean-Marie Lovey teil. Er gab zu Beginn einen Einblick in die verschiedenen Problemfelder, die ihn und die Schweizer Bischöfe zurzeit beschäftigen. Dazu gehört die Missbrauchsproblematik durch kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. An der letzten Bischofskonferenz, die vom 25.-27. Februar im Kloster Maria Stein tagte, wurden die bisher bestehenden Regelungen verschärft, um in Zukunft weitere Übergriffe zu verunmöglichen. Die Schweizer Bischöfe werden ihre bisherige Tätigkeit im Bereich der sexuellen Übergriffe im kirchlichen Bereich konsequent weiterführen.

Bischof Lovey betonte des Weiteren, dass er voll und ganz hinter der Initiative „üfbrächu“ stehe. Man dürfe weder ihn selber noch diese Initiative benutzen, um eine Spaltung in der Kirche des Oberwallis herbeizureden. Neue Wege zu gehen, sei zwar nicht immer einfach, doch es genüge nicht, sich auf das Althergebrachte zu beschränken. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Christus uns auch auf den neuen Wegen begleiten und uns für den Dienst in der Kirche stärken wolle, so der Bischof.

Die Akedia

P. Bruno Brantschen, aus St. Niklaus gebürtiger Jesuitenpater, übernahm nach den Worten des Bischof die Leitung des ersten Tages, um das Aufbrechen auch auf ein geistliches Fundament zu stellen. Er sprach in seinem Vortrag von der „Akedia“. Für die meisten Zuhörer und Zuhörerinnen war dies ein Wort, das sie noch nie gehört, aber sicher alle schon erlebt hatten. Es ist die Versuchung, aus seiner Wüste der Verzweiflung, des Selbstmitleids und der Entmutigung wegzulaufen. Alles wird in Frage gestellt, jeder innere Schwung fehlt, das Herz scheint durch und durch krank, die Seele verwirrt, die Freunde und Kollegen werden als verständnislos erlebt. P. Brantschen ermutigte dazu, diese Trauer und Enttäuschung wahrzunehmen und in dieser Wüste auszuharren und sie zu einem Ort der Begegnung mit Gott zu machen. Dann wird sich schliesslich ein grosser innerer Friede einstellen. Dies ist nicht einfach und gerade das kirchliche Personal, das die frohe Botschaft verkünden soll, ist eine besondere Risikogruppe für diese „Akedia“, auch und gerade heute, wo es bisweilen bösartiger Kritik und Anfeindungen ausgesetzt ist. Das Boot der Kirche fährt auf einer stürmischen See und droht unterzugehen.

Da nützt keine hektische Aktivität, sondern das Vertrauen auf Christus, der mit im Boot sitzt, wenn bisweilen auch schlafend. Wie in der Bibel beschrieben, wird er zur rechten Zeit aufwachen und den Stürmen Einhalt gebieten. Brantschen erinnerte die anwesenden Seelsorger, dass sie alle in *einem* Boot sitzen und versuchen sollten, gemeinsam in die gleiche Richtung zu rudern. Es war ein tröstlicher Vortrag für alle Anwesenden.

Pastorale Felder

Am zweiten Tag der Weiterbildung überlegten sich die Seelsorgenden in verschiedenen Gruppen, wie eine Seelsorge unter dem missionarischen Gesichtspunkt auszusehen habe. Dabei geht es nach einem Wort von Papst Franziskus auch darum, das bequeme pastorale Kriterium des 'Es wurde immer so gemacht' aufzugeben. Es ging um Überlegungen wie Getaufte zur Übernahme von Verantwortung für die Pfarrei als Kirche in der Nähe ermutigt und ermächtigt werden können. Zur Sprache kamen dabei auch die Rolle des Pfarreirates und wie Leute in den Dörfern überzeugt werden können, sich in der Pfarrei zu engagieren. Als gute Möglichkeit dazu bieten sich, neben guten Predigten, auch und vor allem die Tauf- und Ehegespräche, die vor den jeweiligen Sakramenten geführt werden. Diese sollten vermehrt als Chance religiöser Erwachsenenbildung genutzt werden, denn viele Menschen haben immer noch, oder vielleicht auch immer mehr, Durst nach Gott und einem Halt in ihrem Leben. Die Frage, die sich die Teilnehmenden an diesen beiden Weiterbildungstagen stellte, war, wie die Kirche im Oberwallis darauf in angemessener Weise antworten kann. Wichtig ist es, dass die Kirche, die aufbrechen will, eine Kirche der offenen Türen ist, die nicht nur wartet, bis die Leute hineinkommen, sondern die selber hinausgeht und die ausgegrenzten Menschen am Rande sucht, ohne jene in der Mitte aus den Augen zu verlieren.

Keine „Heckenschützenmentalität“

Der Weiterbildungskurs in St. Jodern zeigte, dass „üfbrächu“ nicht nur „Bistum“ und „Kerngruppe“ ist, sondern ein Prozess, der jeden Einzelnen betrifft. Wenn es gelungen ist, die Priester, Seelsorgerinnen und Seelsorger dafür zu sensibilisieren, dann haben diese Tage ihr Ziel erreicht. Sie haben dann geholfen, eine hie und da anzutreffende „Heckenschützenmentalität“ zu überwinden und das Bewusstsein zu stärken, dass alle Mitglieder der Kirche einen einzigen Leib bilden. Sicher mit verschiedenen Ansichten und Mentalitäten, die es zu respektieren gilt und die den Dialog und die Arbeit auch bunter und interessanter machen können. Aber dennoch als Gemeinschaft, die am gleichen Strick zielt und am besten auch in die gleiche Richtung. Diese Richtung heisst nach einem Wort von Papst Paul VI.: „Die Menschen zu Christus bringen und Christus zu den Menschen bringen“. Möglichst ohne, dass jemand dabei auf der Strecke bleibt und vergessen wird oder aus dem Blick gerät. Anderes können sich die Seeleute im Boot, das in stürmischen Zeiten unterwegs ist und in Gefahr ist, von hohen Wellen in den Abgrund gerissen zu werden, nicht leisten. Und es ist gewiss auch nicht der Wille des göttlichen Steuermannes.

KID/pm